

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 25 (1931)
Heft: 9

Anhang: Der Taubstummenfreund : Nr. 11

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Taubstummensfreund

Monatliche Beilage der „Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung“

Fortbildungsblatt für jugendliche Taubstumme

Unter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und der Schweizerischen Taubstummenlehrer
herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redaktion: A. Gulzberger, Wabern

1. Mai 1931

Nr. 11

2. Jahrgang

Die Pfahlbauer.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, als schon das Laub an den Buchen und Eichen gelb zu werden begann, gruben die Pfahlbauer ihre Möhren¹. Dazu dienten ihnen Feldhacken aus Hirschhorn oder Stein.

Das Getreide war längst eingeheimst², die Körner und die Streue verteilt und das Erntefest vorbei. Schon hatte der Häuptling aus dem Wipfel einer Eiche einen Pflug gezimmert. Man wollte noch säen, bevor der Schnee die Erde zudeckte.

„Der Weizen wird eher reif, wenn wir ihn jetzt säen, als wenn wir bis zum Frühjahr warten,“ sagte Hatt.

Wie sie am besten an der Arbeit waren, gaben die Hunde Laut³. Alles lief an den See. Eine lange Reihe von Einbäumen kam daher geschwommen. Sie waren mit Menschen und Vorräten beladen.

„Hallo!“ riefen die Leute und winkten. Die meisten Pfahlbauer ließen ihre Arbeit liegen, redeten mit den Fremden und luden sie ein, ins Dorf zu kommen.

Hatt aber sprach zu Witt:

„Ich trage schwere Sorgen. Wie leicht können wir mit den Fremden in Streit und Krieg geraten. Und es sind ihrer mehr als wir!“

„Die kehren wieder um!“ beruhigte ihn der Sohn. „Bedenke, sie können unmöglich ein Dorf fertig bauen, bevor der Winter da ist!“

„Um so mehr!“ sagte Hatt. „Sie überfallen und töten uns und wohnen dann in unsern Hütten!“

Die Fremden verweilten nicht lange bei den Genossen Hatts. Sie wollten noch am selben Tag mit dem Holzfällen beginnen, wie sie sagten.

¹ Möhren = Rüben.

² einheimen = ernten.

³ Laut geben = bellen.

Gegen Abend lagen denn auch schon viele fertige Pfähle am Ufer des Sees. Die Fremden hatten ihren Bauplatz in der Nähe der Mündung des großen Baches gewählt.

Utt setzte sich in einen Einbaum. Er konnte seine Neugier nicht länger bezähmen. „Das nimmt mich wunder, wie die da drüben so rasch mit den Balken fertig werden,“ rief er. Und das Boot rauschte davon.

Er brachte ein rotes, schönes Beil zurück. „Meinen ganzen Köcher⁴ voll Pfeile und eine Krummangel gab ich dafür,“ sagte er zu den Männern, die im Gemeindehaus versammelt waren.

„Aber seht, unsere Steinbeile sind nichts dagegen!“ Damit ergriff er einen der Holzklöße, die als Sitz dienten, und spaltete ihn mit einem Streich.

„Ah!“ riefen die Männer bewundernd.

Utt zeigte das Beil. Es wanderte von einer Hand zur andern.

„Es ist noch scharf wie zuvor!“

Einer fuhr mit dem Daumen über die Schneide.

„Holla!“ entfuhr es ihm. Er hatte sich geschnitten, das Blut spritzte hervor. Die andern lachten.

Utt berichtete weiter: „Das Beil ist aus Bronze. Das ist eine Masse, weicher als Stein, und doch kann man sie schärfer machen. Auch zerspringt sie nicht, wenn man sie fallen läßt!“

„Wo haben die Fremden die Bronze her?“

„Nun: Wenn man unsern Fluß hinunterfährt, kommt man in einen zweiten und dann in einen dritten. Dieser fließt einem blauen Berg entlang und schließlich zwischen Tannenhügeln hindurch in einen breiten, grünen Strom. Nun muß man gegen den Strom fahren. An einer Stelle stürzt er von der Höhe herunter. Dort geht man ans Land und trägt den Ein-

⁴ Köcher = Behälter für Pfeile.

baum dem Ufer nach, bis der Strom wieder ruhiger ist. Von da an fährt man weiter aufwärts und kommt in einen kleineren und dann in einen größeren See. Viele Dörfer stehen an seinem Gestade. Linkerhand ist ein großes, wo man um Marderfelle die Bronze kaufen kann. Nicht fertige Beile und Messer, sondern nur viereckige Stücke. Die macht man heiß und bearbeitet sie mit Hämmern, bis sie einem Messer oder Beil ähnlich sind. Hierauf seilt man sie am Schleifstein.“

„Woher haben denn jene Pfahlbauer die Stücke?“

„Fremde Händler bringen sie ihnen aus den Bergen.“

Die Männer blickten ins Feuer und schwiegen. Sie waren sehr erstaunt.

„Hört, Leute!“ rief Utt. „Morgen sammle ich Marderfelle, so viel ich erhalten kann. Ich gebe euch den Rest meiner Pfeilspitzen dafür. Dann fahre ich mit meinen zwei jüngern Brüdern in die Fremde und hole Bronze für euch.“

Die Männer jubelten.

Nach zwei Tagen zog er mit seinen beiden erwachsenen Brüdern davon. Das Volk schaute ihnen lange nach. Die Mutter hatte Tränen in den Augen, Abschiedstränen und Tränen des Stolzes.

(Fortsetzung folgt.)

Im Herzen der Schweiz.

Wo hat die Schweiz ihr Herz? In Bern? O nein! In Bern ist der Kopf. Da regiert der Bundesrat. Wo ist denn das Herz? Nun, das ist die Gegend um den Vierwaldstättersee. So wollen wir denn wieder einmal in Gedanken eine Fahrt machen von Flüelen nach Luzern. Aber nicht mit der Gotthardbahn. Die fährt ja hinten um den Rigi herum und vom See sieht man nur den Rühnächter See und von Brunnen bis Flüelen den Urner See. Aber da die Bahn an der Aargenstraße fast immer im Tunnel fährt, hat man wenig Ausblick auf die Seegegend. Da nehmen wir doch lieber gleich das große Dampfschiff in Flüelen. Das braucht für seine Kreuz- und Querfahrten 3 Stunden 7 Minuten. Wenn wir ins Neufstal hinaufblicken, sehen wir noch den Bristenstock. Der steht da wie ein Zuckerhut, so spitzig ist er und so mit ewigem Zucker überstreut. Doch jetzt dreht sich das Schiff. Wir sehen das Dorf Flüelen, das sich immer mehr gegen die Aargenstraße hin ausbreitet. Vorn — ein großes Gebäude — ein Hotel? Nein — es ist ein

Magazin und gehört der Eidgenossenschaft. In diesem Magazin sind die Verbandstoffe aufbewahrt, für den Fall, daß es Krieg geben sollte. Hinten in Altdorf aber ist eine Munitionsfabrik. Da macht man die Patronen. Doch schon sind wir weiter und sehen Isleten. Das ist ein kleines Fischerdörfchen, liegt auf einem Delta. Dieses Delta hat der Isentalerbach angeschwemmt. So ist da eine Landzunge entstanden. Wir wundern uns, daß da eine breite Straße mit vielen Kehren hineingeht ins weltverlassene Isental. Hat es da Hotels? Nein. Warum denn eine so wichtige Militärstraße? Nun, da hinten im Isental ist eine Sprengstofffabrik. Die muß abgelegen sein. Sonst könnte bei einer Explosion alles in die Luft fliegen. So sieht es ja ganz unheimlich aus im Herzen der Schweiz. Ist es nicht so in jedem Menschenherzen? Wohnen da nicht auch böse Gedanken, Gedanken der Furcht, des Mißtrauens? Doch wir fahren weiter und nun treten freundliche Bilder vor unsere Augen. Wir sehen den Niederbauen und seinen Bruder, den Oberbauen, und dahinter den mächtigen Bergvater, den Urirotstock. Und nun hält das Schiff bei der Tellskapelle. Da ist Wilhelm Tell ans Ufer gesprungen, als ihn der Landvogt Gessler in seinem Schiff hinuntersühren wollte in seine Burg nach Rühnacht. Viele kennen wohl die schöne Sage vom Wilhelm Tell. Und wenn ihr sie nicht kennt, dann könnt ihr die ganze alte Schweizergeschichte dort sehen. Sie ist an den Wänden dargestellt worden von einem Basler Maler G. Stückelberg. Da sieht man den Tellenschuß von Altdorf, den Tellensprung bei der Tellskapelle, den Tod Gesslers in der hohlen Gasse bei Rühnacht und den Rütli-schwur. Und gegenüber der Tellskapelle liegt wieder ein kleines Fischerdörfchen. Dort wohnte ein frommer katholischer Geistlicher und ein wackerer Schweizer: Alois Zwissig. Der hat den Schweizerpsalm: „Trittst im Morgenrot daher“ in Musik gesetzt. Das ist ein schönes Lied und sagt, daß man im Vaterland Gott, den Schöpfer des schönen Landes, preisen solle. Und wer wollte das schöne Land um diesen See nicht preisen! Der Schweizer soll ja stolz sein auf seine Heimat, auf sein Vaterland. Hier ist ja die Wiege der Schweiz, das Rütli und davor steht im Wasser drin ein Felsen: der Schillerstein. Auf diesem Felsen stehen die Worte: Dem Säng'er Tells, Friedrich Schiller! Die Urkantone. Wie der Maler Stückelberg die Sage von Wilhelm Tell gemalt hat, so hat der deutsche Dichter Friedrich Schiller die ganze Geschichte

von Wilhelm Tell und von der Gründung der Eidgenossenschaft in einem Theaterstück dargestellt. Dieses Theaterstück wird jedes Jahr in Altdorf aufgeführt. In diesem Tellspiel kann man die ganze Geschichte sehen und erleben: Die Not der alten Schweizer, die Plage der Bögte und die Befreiung des Landes und die Gründung des Schweizerbundes. Und da ist ja auch schon das Rütli, eine einsame Waldwiese. Da sollen die alten Schweizer in der Nacht vom 1. August 1291 zusammengetreten sein, die Urner, die Schwyzer und die Unterwaldner. Hier haben sie sich unter freiem Himmel geschworen, einander zu helfen. Und darum feiern wir heute noch am 1. August die Bundesfeier. Ueber dem Rütli liegt hoch oben das Dörflein Seelisberg. Da feierte ein berühmter Schweizer Dichter in aller Stille seinen 70. Geburtstag: Gottfried Keller von Zürich. Der hat auch ein schönes Schweizerlied gedichtet: „O mein Heimatland, o mein Vaterland. Wie so innig, feurig lieb ich Dich“. Von Seelisberg sieht man ja auch dem Schweizerlande ins Herz hinein: Nach Brunnen, Schwyz und auf die beiden Mythen. In Schwyz ist ja der erste Bundesbrief aufbewahrt. Die beiden Mythen aber stehen wie zwei alte Schweizer Kriegerleute da und halten Wache, daß das Heiligtum gut gewahrt bleibe.

Nun wendet das Schiff. Wir verlassen den Urnersee. Er ist der interessanteste Teil des Vierwaldstättersees. Von hohen Bergen eingeschlossen sieht er aus wie ein Fjord von Norwegen. Und man sagt ja auch, die ersten Bewohner des Urnerlandes seien vom hohen Norden, von Schweden und Norwegen, hieher gekommen. Rechts erhebt sich die Rigi, ein Berg, nein, ein Gebirge mit vielen Bergstöcken. So groß, daß nicht nur zwei Bahnen hinauffahren, von Arth und von Witznau. Nein, es fährt sogar noch eine Bahn oben vom Rigi Kulm bis zur Scheidegg. Die Witznau-Rigibahn war die erste Zahnradbahn und wurde von einem Basler Ingenieur, Niklaus Riggenbach, erbaut. Sie galt als ein Wunder; denn niemand wollte glauben, daß man eine Eisenbahn so erstellen könne, daß sie von selbst, ohne Drahtseil, bergauf fahren würde. Darum sagte auch der Ingenieur zum Pfarrer bei der Einweihung: Nun kann ich auch sagen, wie es im Kirchenlied heißt: Himmelan geht unsere Bahn! —

Doch wir sind schon zu weit gekommen in unsern Gedanken. Das Schiff fährt nun gegen Unterwalden, nach Beckenried. Da ist es sehr

mild. Kirsbäume und Nuthbäume gedeihen da prächtig am Seeufer. Da wohnte eine berühmte Dichterin: Isabella Kaiser. Die stammte ab von einer alten Unterwaldner Familie. Ihre Mutter war eine Von Flüß und ihr Ahnherr war der berühmte Niklaus von Flüß, der 1481 im Stanser Vorkommnis das Vaterland gerettet hat vor bösem Bruderkrieg. Der lebte in Obwalden in einer Felsenklause in der Rant bei Sachseln und hatte großes Ansehen in der Schweiz und im Ausland. Auch Isabella Kaiser war sehr verständig und konnte deutsch und französisch gleich gut schreiben. In einem kleinen Geschichtlein: „Hoia ho!“ erzählt sie auch aus Nidwaldens Schreckenstagen von 1798, als die Franzosen das Ländchen eroberten und viele Leute mordeten, weil sie nicht die französische Freiheit haben wollten. Da hat ein Hirtenbüblein viele Landsleute gerettet, indem es die Soldaten falsch führte und dabei den Tod erlitt als Spion. So weiß das Herz der Schweiz auch von vielen Schmerzen zu berichten. Aber auch von viel Liebe. Denn nach diesen Schreckenstagen zog der Zürcher Heinrich Pestalozzi ein in Stans und sammelte alle verlassenen Kriegswaisen. Und da lernte er, wie man Kinder unterrichten könnte und wurde der Begründer der Volksschule. So entstanden wiederum große Gedanken im Herzen der Schweiz. — Doch das Schiff fährt aus der Beckenrieder Bucht heraus. Wir müssen an den beiden Nasen vorbei. Das sind zwei Felsenvorsprünge. Der eine gehört zur Rigi, der andere zum Bürgenstock. Nun kommen wir in den eigentlichen Luzerner See. Witznau und Weggis winken herüber mit ihren schimmernden Hotels. Beides sonnige, südlich gelegene Kurorte, mild wie Lugano und Locarno im Tessin. Darum grüßen und winken auch sonntäglich gekleidete Kurgäste, die am Strand spazieren oder in ihren bequemen Korbstühlen hinausblicken ins blaugrüne Wasser und hinüber zu den Bergen des Obwaldner-Ländchens, zum Bürgenstock direkt am See und zum Stanserhorn, zu dem auch eine Bergbahn führt. Wir fahren vorbei an Hertenstein und denken an den letzten Kaiser von Oesterreich, Karl, der nach der Revolution 1918 aus seinem Land fliehen mußte und hier vorübergehend eine Heimat fand. Zweimal versuchte er noch, seinen Thron wieder zu gewinnen, floh von hier und flog nach Ungarn. Allein sein Thron war für ihn verloren. Vom Kreuztrichter aus sieht man nach vier Seiten Seebuchten: die Weggis-Witznau-bucht, die Rüschachterbucht, die Alpnacherbucht

und den Luzerner Seearm. Am Meggenhorn blickt man auf Luzern, die vierte Waldstätte. Uri, Schwyz und Unterwalden bildeten den Schweizerbund. Mit dem Eintritt Luzerns in den Bund 1332 entstand dann der Bund um den See und der See bekam den Namen: Vierwaldstättersee. Luzern war auch der Wohnsitz eines berühmten Schweizerdichters. Er hieß Karl Spitteler. Er stammte von Liestal aus Basel-land und wurde weltberühmt. Aber er blieb ein tapferer Schweizer und hat wie Niklaus von Flüß im Weltkrieg mit seinem Vortrag: Unser Schweizer Standpunkt die Deutschschweizer und die Welschschweizer darauf aufmerksam gemacht, daß wir uns als Schweizer fühlen sollen. So sind immer große Gedanken hier am See entstanden. Und so bleibt dieser See das Herz der Schweiz. Denkt daran, wenn ihr einmal das Vergnügen habt, eine solche Reise zu machen auf dem ewig schönen, einzigartigen Vierwaldstättersee.

Julius Ammann.

Fahrten auf dem Vierwaldstättersee in früheren Zeiten.

Herr Ammann hat uns im Geist eine herrliche Seefahrt von Flüelen nach Luzern miterleben lassen. Eine solche Fahrt gehört zum Schönsten, was man in der Schweiz sehen kann. In den Reiseumonaten sind die schönen und großen Dampfschiffe des Vierwaldstättersees meist gut besetzt. Vor hundert Jahren war das noch ganz anders. Wenn die Reisenden vom Gotthard nach Flüelen kamen, und dann nach Luzern weiterreisen wollten, bestiegen sie in Flüelen einen Rauen. Das war ein Rudererschiff, das von neun Ruderern fortbewegt wurde. War das Wetter schön und der See ruhig, so kam der Rauen in etwa acht Stunden nach Luzern. Gab es Sturm, so mußten die Ruderer so schnell als möglich das Land gewinnen und besseres Wetter abwarten. Dann konnte die Reise von Flüelen bis Luzern zwei Tage dauern. Eine Fahrt auf dem wilden Vierwaldstättersee ist kein Spaß.

Die Schiffer auf dem Vierwaldstättersee bildeten eine Erwerbsgenossenschaft. Sie hatten feste und ziemlich hohe Preise für die Beförderung der Reisenden. Ihr Beruf war einträglich, d. h. er brachte ihnen ein gutes Einkommen. Sie duldeten keine Konkurrenz auf dem See, d. h. sie duldeten nicht, daß andere Schiffer die Reisenden billiger beförderten.

Und doch kam auch für sie das Ende ihrer Seeherrschaft durch das Dampfschiff. Im Jahre 1823 war auf dem Genfersee das erste schweizerische Dampfschiff gebaut worden, dann gab es Dampfer auf dem Zürichsee und endlich im Jahre 1837 ein Dampfschiff auf dem Vierwaldstättersee. Es hieß „Stadt Luzern“ und war von der Maschinenfabrik Escher-Wyß in Zürich erbaut worden. Es war 32 m lang und 6 m breit. In der Mitte des Schiffes stand ein Mastbaum mit dem Segel. Links und rechts waren am Schiff die großen Schaufelräder und zwei Treppen. Das Schiff konnte 300 Personen fassen.

Am 20. September 1837 machte es seine erste Fahrt. Der Dampfkessel wurde mit Holz geheizt. Jedes Dorf am See wurde mit einem Kanonenschuß begrüßt; aber in Flüelen war keine Freude, sondern Empörung. Die Schiffer mußten ganz gut, daß sie nun ihren Verdienst verlieren werden. Sie verlangten von der Urner Regierung Schutz ihres Verdienstes. Als das Schiff in Flüelen ankam, wurde der Kapitän vom Landweibel (Diener der Regierung) aufgefordert, nach Altdorf zum Landammann zu kommen. Der Kapitän mußte dieser Aufforderung Folge leisten. Der Landammann verlangte von ihm eine Entschädigung für die Schiffer. Wenn er sich weigere, eine solche zu bezahlen, so werde er verhaftet. Da blieb dem Kapitän nichts anderes übrig, als 50 Fr. zu bezahlen.

Als das Schiff am nächsten Sonntag wieder nach Flüelen kam, sahen der Kapitän und die Reisenden das Ufer mit einer aufgeregten Menschenmenge besetzt. Die Männer hatten Stöcke und Steine. Sie wollten die Landung des Schiffes verhindern. Die Reisenden fürchteten sich vor der wilden Menschenmenge und wollten nicht aussteigen. Darum fuhr der Kapitän mit dem Schiff wieder zurück.

Da verhandelte die Luzerner Regierung mit der Urner Regierung. Diese mußte die Sperre in Flüelen aufheben und dem Kapitän die 50 Franken wieder zurückgeben. Nun konnte die neue Zeit auch in Uri einziehen. Bald erkannten die Urner, daß die neue Zeit auch ihr Gutes hatte. Es kamen nun viel mehr Reisende nach Flüelen. Das Dampfschiff, das im Anfang nur einmal in der Woche gefahren war, mußte schon im Jahr 1839 jeden Tag fahren. So schnell war das Verkehrsbedürfnis gewachsen.